

Prolog

Ein Mädchen stand am Meer. Sie schrie etwas in einer für mich unverständlichen Sprache. Dann stürzte sie sich ins Wasser. Sie griff nach etwas und steckte es in ihre Jacke. Danach versuchte sie wieder ans Ufer zu gelangen.

Aber die Wellen schlugen immer höher und die Strömungen trieben sie immer weiter aufs Meer hinaus. Sie schrie laut. Ich vermutete, dass es ein Hilfeschrei war. Sie konnte kaum schwimmen.

Das Mädchen schlug um sich und schluckte Wasser.

Ich musste ihr helfen!

Ich stürzte mich ins Wasser und paddelte zu ihr.

„Alles wird gut“, sagte ich zu ihr, obwohl ich mir nicht sicher war, ob sie mich verstand; ich verstand sie ja auch nicht.

Mit letzter Kraft klammerte sie sich an mich. Ich schwamm ans Ufer.

Sie murmelte etwas und ließ sich dann aufs Eis fallen. Sie keuchte, ehe sie mir vorsichtig über den Pelz strich.

Wir blickten eine Weile gedankenverloren in den tiefblauen Nachthimmel.

Ich hatte nicht einmal die Idee wegzulaufen.

Plötzlich sprang das Mädchen auf und deutete in den Himmel. Da sah ich es auch: Zwei große Sterne am Himmel prallten gegeneinander und verschmolzen ineinander. Zwei Sekunden geschah nichts, aber dann zischte plötzlich ein goldener Strahl zu uns herunter und drückte uns immer dichter zusammen. Dann hüllte er uns ein und wir waren in einer goldenen Kugel gefangen.

Das Mädchen berührte vorsichtig den Rand der Kugel.

Die goldene Kugel platzte und ebenfalls goldener Sternenstaub rieselte auf uns herab.

Und ab diesem Moment war ich mir nicht mehr ganz sicher, ob ich wirklich ich war. Ich war mir nicht sicher, ob ich vielleicht doch jemand anderes war und nur in meiner Haut geboren wurde. Ich sah das Mädchen an und sah, dass sie vor Kälte zitterte. Und plötzlich hörte ich ein paar Gedankenfetzen: „Muss ... Nach Hause ... sonst erfrieren ... gefährlich ...“

Dann sank ich vor Müdigkeit in den Schnee und vergaß mein Erlebnis für immer und dachte nie mehr daran.

Aber hatte ich es wirklich für immer vergessen?

1. Kapitel

„Hugo?“, rief Mama. „Kommst du jetzt mal, oder was? Wir wollen doch noch gute Fische erwischen!“

„Ja, gleich!“, rief ich zurück und versuchte vergeblich Emely zu wecken, die neben mir auf dem Boden lag und schlief.

„Komm schon!“, murmelte ich. „Bitte wach auf!“ Emely musste unbedingt mitkommen. Schließlich war sie meine kleine Schwester und ich hatte die volle Verantwortung. Außerdem musste sie doch auch mal lernen, wie man fischt. Schließlich ist sie am selben Tag geboren wie ich. Nur ein bisschen später.

Und wie sagte schon Gerhard Lumpf, der Eisbär aller Eisbären? *„Ein Eisbär ist ein Eisbär. Und jeder Eisbär sollte lernen im eisigen Meer Fische zu fangen.“*

„Sie ist nicht wach!“, riss Mama mich aus meinen Gedanken. „Außerdem wollte sie gar nicht mitkommen. Du aber schon. Los jetzt!“

Oh, oh. Mama wurde langsam sauer. Das war gar nicht gut. Ich flüsterte Emely noch schnell „Bis dann“ zu und jagte über den weißen Schnee zu Mama.

Wir standen kurze Zeit später am Wasser. Ich blickte auf die spiegelklare Oberfläche. Zwei schwarze Knopfaugen blickten mir entgegen. Ich erschrak. Das war ein Eisbär! Da! Vor mir im Wasser! Und er blickte mich so erschrocken an, wie ich ihn ansah. Jetzt tauchte noch einer auf. Und er sah Mama zum Verwechseln ähnlich. Ich sah hoch. Neben mir stand Mama. Und auf dem Wasser – das war auch Mama. Das neben ihr war also ich. Ich. Fasziniert betrachtete ich mich im Wasser. Ich sah wahnsinnig hübsch aus.

„Na, mein Großer, was siehst du?“, flüsterte Mama.

„Wo?“, fragte ich.

„Na, in deinen Augen. Was erwartet dich? Was bringt dir die Zukunft?“

Mama mochte es sehr gerne, in die Zukunft zu schauen. Klar, es war alles nur ein Spiel. Aber Mama hatte bisher kein einziges Mal unrecht gehabt.

Ich blickte tief in meine Augen. Aber da war nichts. Rein gar nichts.

„Und? Was siehst du?“, fragte Mama noch mal.

„Na, ich sehe mich. Was sonst?“

Mama seufzte.

„Schau mich mal an“, befahl sie mir. Ich richtete meinen Kopf auf und schaute ihr tief in die Augen. Mama hatte so etwas schon öfter gemacht und diesmal wollte ich nicht unter ihrem scharfen Blick zusammenbrechen.

Mama blickte mich so konzentriert an, dass ich die Befürchtung hatte, sie könnte mir bis in den letzten Winkel meiner Seele gucken.

„Oh, nein!“, hauchte Mama plötzlich.

„Was ist?“, fragte ich aufgeregt.

„Es wird bald etwas Schlimmes passieren. Mit dir“, sagte sie und schluckte. „Und Menschen werden daran schuld sein.“

„Menschen? Was soll das denn sein?“, fragte ich verwirrt und mir lief ein Schauer über dem Rücken. Was, wenn Mama recht hatte? Das mir etwas Schlimmes passiert, meine ich.

„Das sind grausame Geschöpfe. Stell dir vor, sie haben nur zwei Beine! Und sie können schlimme Dinge machen. Sehr schlimme.“ Mama blickte gedankenverloren weg, um sich dann ruckartig wieder zu mir umzudrehen.

„Pass gut auf dich auf“, sagte sie und rieb ihren Kopf an mein Fell. Sie machte den Mund auf, um noch etwas zu sagen, schloss ihn dann aber wieder und rief stattdessen:

„So! Fangen wir an mit dem Fischfangen.“ Mama zwinkerte mir zu: „Heute holen wir beide mal das Abendessen.“

Wir trabten zu einer guten Stelle und Mama zeigte mir, was ich tun sollte.

„So“, fing Mama an. „Guck mal! Da kommt ein Fisch vorbei. Du stellst dich so hin. Ja, genau so. Und jetzt springst du ab. ... Warte, noch nicht! Ich mache es dir erst einmal vor.“

Mit einem großen *Platsch* verschwand Mama im Wasser.

Nach ein paar Sekunden tauchte sie wieder auf.

Sie hatte einen großen Fisch im Maul.

„Scho, jetscht kannscht du esch probieren. Tauscht du disch?“, nuschelte sie mit vollem Mund.

„Ja, klar!“

Als ich schon drei Fische gefangen hatte, hörte ich plötzlich Emely.

„Mama? MAMAAA! Hugo, Mama, wo seeeiid ihr?“

Mama schnaufte. „Oh nein. Emely. Ich gehe mal schnell zu ihr. Bleibst du kurz da?“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, rannte sie los, so schnell sie konnte.

Als Mama weg war, sah ich plötzlich ein großes schwarzes Ding. Es sah etwa so aus wie ein Eisberg, aber dann doch so anders.

Auf diesem falschen Eisberg waren seltsame Wesen. Der falsche Eisberg fuhr direkt auf mich zu! Und die seltsamen Wesen schauten mich an! Mich!

Der falsche Eisberg machte vor mir halt.

Die Wesen stiegen aus.

Sie sagten etwas in einer Sprache, die mir fremd war.

Dann hoben sie mich hoch. Ich war starr vor Schreck und konnte mich nicht rühren.

„Hugo! Das sind Menschen! Hugo! Komm zurück!“, schrie Mama, die auf mich zurannte.

Drohend fletschte sie die Zähne und brüllte den Menschen zu:

„Geht weg, Ungeheuer! Geht weg! Lasst meinen Sohn in Ruhe!“

Das waren also Menschen? Ich fand sie eigentlich lustig. Mal abgesehen davon, dass sie mich schnell auf den falschen Eisberg brachten und weiterfuhren.

Oh ja! Ich hatte sie sofort lieb!

Und obwohl ich nicht wusste, wo sie hinfuhren oder was sie mit mir anstellen wollten, hatte ich trotz der Liebe zu ihnen ein komisches Gefühl im Bauch. Und einen Haufen Fragen.

Fortsetzung folgt im neuen Schuljahr...